

Internationaler Dialog zwischen der Kirche der Jünger Christi (Disciples) und der römisch-katholischen Kirche

4. Tagung 1980

Die 4. Tagung des Internationalen Dialoges zwischen der Kirche der Jünger Christi (Disciples) und der römisch-katholischen Kirche fand vom 5. - 10. Dezember 1980 im Notre Dame Seminary in New Orleans/USA statt. Für die vorausgegangenen Tagungen verweise ich auf meinen Bericht in der ÖR 1/1980, 96-99. Die englischen Texte der beiden ersten Tagungen sind veröffentlicht in dem ökumenischen Journal „mid-stream“ Vol. XVIII, 1979, 343-479. Hier sollen auch die folgenden Texte der restlichen Tagungen veröffentlicht werden. Inzwischen spricht man — so auch im Vorwort von mid-stream S. 341 — von dem *ersten* Mandat für fünf bilaterale Gespräche, dem noch weitere folgen können. Man richtet sich also auf einen längeren Gesprächsgang ein, wobei die Voraussetzung ist, daß die fünfte Sitzung, die für 1981 in Irland geplant ist, entsprechende Ergebnisse bringt. Diese fünfte Tagung soll kein eigenes Thema mehr haben, sondern die Ergebnisse der vier vorangegangenen Sitzungen aufbereiten und zusammenfassen.

Die vierte Tagung hatte die Einheit der Kirche als Oberthema mit den beiden Unterthemen „Einheit als Gabe und Aufgabe“ und „Die Mächte, die uns trennen“. Zu beiden Unterthemen wurde je ein Arbeitspapier von seiten der Disciples und der römisch-katholischen Kirche vorgelegt. Man begann mit dem Thema: Die Mächte, die uns trennen. Dr. Schuyler Brown SJ, ein Neutestamentler aus Toronto, wies zunächst darauf hin, daß protestantische Kirchen und die römisch-katholische Kirche immer in Bewegung sind, so daß z.B. weder die reformatorischen Kirchen noch das sind, was sie im 16. Jahrhundert waren, noch die katholische Kirche das, was sie vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war. Das Mühen um eine Einheit muß das ebenso beachten wie die Tatsache, daß es schon im Neuen Testament verschiedene Darstellungen des Kerygmas gibt. Es wird dann zwischen Trennung (division) und Verschiedenheit (diversity) unterschieden und das bekannte Konzept der Versöhnten Vielfalt aufgegriffen. Im Mittelpunkt soll der neutestamentliche Begriff der Koinonia stehen.

Dr. William D. Carpe, ein Kirchengeschichtler vom Lexington Theological Seminary, stellte die soziologischen Faktoren der Uneinigkeit heraus. Fälschlich werden diese oft als nicht-theologische Faktoren bezeichnet. Seine Thesen lauten: Die sogenannten nicht-theologischen, sozialen und kulturellen Faktoren sind die entscheidenden Faktoren der Uneinigkeit der Christen; diese Faktoren haben eine theologische Bedeutung, die bisher nicht genügend untersucht worden ist; daraus ergibt sich, daß viele ökumenische Gespräche über die Einheit der Christen naiv sind. Als Beispiele werden die Trennungen in der Alten Kirche herangezogen, die Trennung von Ost und West ebenso wie Spaltungen der Reformationszeit. Nordamerika bietet selber auch ein Beispiel dieser Faktoren mit seinen vielen Denominationen, die alle sozial oder kulturell bestimmt sind. Hier taucht dann auch das Stichwort der Identität auf und die Frage, ob vom Standpunkt der Disciples her überhaupt eine große organisierte Kirche, mit der man auch schlechte Erfahrungen gemacht hat, wünschenswert sein kann.

Mit Dr. Jean M. Tillard, Dominikaner aus Ottawa/Kanada, einem der Ko-Vorsitzenden der Kommission des ÖRK für Faith and Order, wandte man sich dann dem Thema „Einheit als Gabe und Aufgabe“ zu. Sein Arbeitspapier trägt den Titel: „Eine Kirche Gottes: Die Kirche zerbrochen in Stücke“. Es handelt sich um eine komprimierte und dogmatisch hochgradige Abhandlung, deren Lektüre sicher besonders lohnt. In der Diskussion hat vor allem ein Gedankengang eine wichtige Rolle gespielt, in dem Tillard von einem ersten und zweiten „Ja“ des Glaubens spricht. Das erste „Ja“ gehört in den Bereich der Taufe und meint die Annahme einer generellen und grundsätzlichen Heilszusage Gottes. In diesem Ja sind wir uns einig. Diesem ersten Ja folgt notwendigerweise und ihm eng verbunden ein zweites Ja, das nun von der Situation, Geschichte, Dogmatik und Konfession abhängt, in der ich mich befinde. Will man zur Einheit in der Wahrheit kommen, so ist eine Bekehrung beider Seiten (sozusagen zum ersten Ja hin) notwendig. Davon sind wir auch nach Tillard weit entfernt, in dem keine konfessionelle Kirche einen Teil ihrer als Identität empfundenen Kernüberzeugung zu ändern bereit ist.

Dr. David M. Thompson, Historiker am Fitzwilliam College Cambridge/Großbritannien, gab aus der Sicht der Disciples eine Darstellung über: „Einheit als Gabe und Aufgabe — die verborgene Realität der Kirche“. Hier kamen vor allem auch die „Väter“ der Disciples zur Sprache: Thomas Campbell und sein Sohn Alexander aus der Anfangszeit und William Robinson mit Beiträgen aus den 20er Jahren dieses Jahrhunderts. Am Schluß seines Beitrages macht er noch auf zwei Beobachtungen aufmerksam, die allgemeines Interesse verdienen: Die Laien können ohne große Schwierigkeit am Gottesdienst und an der Kommunion einer anderen Kirche teilnehmen, ein Priester oder Pfarrer wird sie kaum nach der Mitgliedschaft fragen. Und immer leichter wird auch ein Wechsel von einer Konfessionskirche in die andere, oft aus sehr äußerlichen Gründen der Nähe der Kirche, der Verwandtschaft, der beruflichen Stellung. Hier kann man wirklich von einer Ironie der ökumenischen Bewegung sprechen, wie Thompson es tut, indem gerade die vielberufene „Basis“ oft andere Wege geht, als die Kirchen sie für richtig und möglich halten.

Es war und ist die Hoffnung dieses bilateralen Dialoges, einen spezifischen Beitrag zur Diskussion der Einheit der Christen zu leisten. Diese Hoffnung basiert auch auf der Überzeugung der Möglichkeit eines Neuanfangs, da es geschichtlich zwischen den beiden beteiligten Kirchen nie eine direkte Trennung gegeben hat. Allerdings wissen die Disciples von ihrer im Grunde doch presbyterianischen, theologisch reformatorischen Grundlage, die auch entsprechende negative Urteile in der Vergangenheit über das Papsttum einschließen, die heute bedauert werden. Ähnlich steht es zwischen der Orthodoxie und dem Protestantismus, zwischen denen es auch keine direkte Trennung gab. Ob dieser Gedanke hilfreich ist, wird sich erst herausstellen müssen.

Eine Beobachtung soll noch mitgeteilt werden, die mir für die gesamte ökumenische Arbeit wichtig zu sein scheint:

Das Geschehen der Konferenz in New Orleans wurde geistlich sehr intensiv durch Andachten und Gottesdienste begleitet und begründet. Den Anfang machten die Disciples mit einer von Dr. Paul S. Stauffer geleiteten Andacht. Am Sonntag, den 7. Dezember, nahm die ganze Konferenz an einer Messe in der Kathedrale von New Orleans teil. Dr. Paul Crow, der Vorsitzende von der Seite der Disciples, hielt die Predigt, D. Stanley J. Ott, der Weihbischof von New Orleans und Vorsitzender der

römisch-katholischen Seite, stand der Meßfeier vor. Interkommunion war ebenso wenig möglich wie bei der Meßfeier am 8. Dezember zum Gedenken an die Unbefleckte Empfängnis Mariens. Die Konferenzteilnehmer hatten also zweimal das überdeutliche Erlebnis der Trennung beim Höhepunkt des römisch-katholischen Gottesdienstes am Tisch des Herrn. Es ist sehr zu bezweifeln, ob man bei solchen Gottesdiensten wirklich von gemeinsamer Teilnahme am Gottesdienst sprechen kann. Es ist auch aus anderen ähnlichen Erfahrungen heraus sehr zu empfehlen, auf solchen Konferenzen nur *das* gemeinsam gottesdienstlich zu feiern, was man auch ganz zusammen machen kann, wie Gebetsgottesdienste, Predigtgottesdienste, das Stundengebet. Sonst bleibt leicht die Erfahrung der Trennung mehr haften als alle Diskussion der Einheit. Bedenkt man im Zusammenhang dieser Erfahrung die Tatsache der leicht möglichen Interkommunion bzw. Teilnahme auch von Amtsträgern anderer Konfessionen unerkannt und unbefragt an der Messe in Großstädten, sicher auch in New Orleans, so bleiben hier doch viele Fragen nicht nur der „Pastoral“ offen.

Abschließend zitiere ich die Schlußbemerkungen (points of emphasis) der gemeinsamen Erklärung der vierten Tagung: „Weil wir dazu berufen sind, der einen Kirche Gottes einen größeren sichtbaren Ausdruck zu geben, müssen die Elemente der Teilung im Gehorsam gegenüber Gottes Willen für uns und zum Heil der Welt überwunden werden. Tatsächlich erkennen wir, daß einige unserer Unterschiede ein Ausdruck einer legitimen Vielfalt sind und unser gemeinsames Leben in Christus bereichern. Wir müssen neue Wege finden, diese Verschiedenheit zu bestätigen und zu erfahren.“

Wir glauben, daß die Unterscheidung zwischen einem ersten und einem zweiten „Ja“ weiterer Erklärung und Auslegung in der ökumenischen Bewegung bedarf. Diese Unterscheidung könnte die Basis schaffen für ein besseres Verstehen der anhaltenden Spannung zwischen der legitimen Vielfalt der Einheit, die Gott will.“

Klaus-Martin Beckmann

Zum Tode von Suzanne de Diétrich

Suzanne de Diétrich hat uns ein großartiges Beispiel des Mutes gegeben. Es wäre verständlich gewesen, wenn eine so stark behinderte Frau, die nie normal hat gehen können und die nicht darauf angewiesen war, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, ein so ruhiges Leben wie möglich geführt hätte. Doch sie wollte nicht Opfer ihrer Behinderung werden. Sie beschließt, eine Ingenieurschule zu besuchen. Sie wird Mitglied der Christlichen Studentenbewegung. Sie entdeckt, daß sie die Gabe hat, Bibelarbeiten zu leiten. Von dem Augenblick an widmet sie sich ganz der Aufgabe, Studenten und jungen Frauen, Laien, dabei zu helfen, in der Bibel das Wort des Lebens zu entdecken. Ihr Betätigungsfeld weitet sich aus. Sie besucht fünf Kon-